Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 47

Artikel: En alti verschüpfti Tante

Autor: Gfeller, K.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646292

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

En alti verschüpfti Tante.

Erinnerunge vo-me-ne Brunngäßler. Bon R. Gfeller.

"E wär mag jit o das si? I hüschte scho lang dran ume; s'isch doch merkwürdig, so viel Lüt wie-n-i hie 3'Bärn kenne, u doch möcht i mi nid erinnere!"

Wie heißt sie ächt o, die guete Tante, u wo wohnt sie? das nimmt mi jih gwüß wunder!, wird Mänge säge.

"Ja, gället, so cha's eim gah, aber heit jit nume-n-es Bigeli Geduld, so merket d'r de grad, wän i im Aug ha, wo sie daheime-n-isch u wie se d'r Pfarrer tauft ket!"

We me vom Intglogge dur d's Ziebelegäßli abelauft, so chumt me ne paar Sartt whier unde i ne Gas, die, i chönnt es Gwett mache, viel Lüt z'Bärn weder kenne, no je einisch gseh hei. I meine-n-üji alti Brunngaß, die ihre Name d'm erschte schreduche Brunne, d'm sogenannte "Schtettbrunne" z'verdanke het, dä scho sit viele Iahrhundert z'underscht dim alte Schlachthus tief i me ne Loch gäze d'Schütti us d'r Muur use schredlet. Will die Gaß ziemslich absints vom Hauptverchehr, das heißt ganz a d'r üßerschte Gränze vom Nordabhang liegt, so isch es dahär nid z'verwundere, we die Bewohner vo andere Gasse höchscht sätte, oder gar nie dä Wäg nschla, oder es sigi de, daß sie us irged e me Grund derzue zwunge sie.

Was eim dört bsunders uffallt, isch die alti, ängi Bauart, a dere sit Möntschegedänke nüt isch g'änderet worde; äbeso vermißt me das grade, regelmäßige Schtadtbild, das am obere-n-Uend schtadtuswärts halbkreissörmig uslauft. Wie g'seit, a Sehenswürdigkeite bletet die Gaß nüt bsunders, aber um deschto meh het sie e großi, hischtorische Vergangeheit hinder sech, wie nid grad eini vo ihrne bester gschtrählte

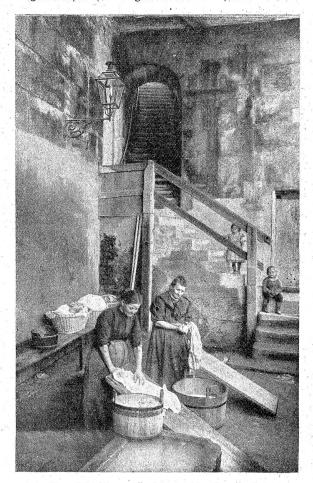
Schwöschtere.

So brichtet zum Byschpiel d'Chronik, daß i alte Inte fascht z'oberscht a d'r Gaß e sogenannti "Elämdeher= bärg" soll g'schtande ha. Das Huus mueß i d'r Nächi vom Gäßli u Tor g'schtande si, das zum Predigerchloschter gfüchrt het, also ungsähr da, wo sich die früehchert Realsschuel, oder die jizigi Chnabesekundarschuel befindet. Es ergit sich diese Zueschtand us e re Rächnung vo 1451, i dere d's Huus mit Hinderhuus u Halde als am Steinibrugg-Grabe liegend bezeichnet wird. Die ältischti urkundlichi Nachricht über diesi Herbarg d'e Frömde datiert vom Jahr 1286. I schpätere Inte het sie sech namentlich dene frömde Bilger gur Unterstützung und Beherbärgung g'öffnet, die nach Santt Jakob vo Compostell g'wallfahrtet si u het dahär o "Sankt Iakobshuus" gheihe. Die sit 1451 gfüehrte Rächnunge, hüt no im Burger pittel ufbewahrt, sa dütlich uf e Zwäd vo d'r Eländeherbärg schließe. Dür e Schtadlbrand vo 1405 zerschtört, mues die Anschtalt bald wieder ufbaut worde si; d's Inventar vo 1412 git e Beschtand vo 22 Bett a. Es Gabeverzeichnis im Jahr 1408 agleit, nennt d'r ältischt Donator d'r Seckelmeischter Peter Buwli. D'Mame d'r Huusmeischter vo 1396 bis 1551 si üs erhalte. 1472 het d'r alt Schopfer si Zähnte 3'Wahlere, 3'Uetedorf u g'Tierachere vergabt, um fromdi Sieche g'verpflege.

Dür Erkenntnis d'r Bennerchammere vom 27. Mei 1531 isch d'Ufhebung vo d'r Eländeherbärg u d'Bereinigung vo me ne Teil vo ihrem Bermöge mit d'm obere Schpital ussglchproche worde. D'Eländeherbärg, vereint mit d'm niedere und obere Schpital het sit 1721 d'r Burgerspittel bisdet.

I ganz alte Inte het üsi Schtadt nid so feschti, schteilnige Boute gha, wie zum Byscheil d's hülige Schtadtbild zeigt. Mit wenige-n-Usnahme si z'älbisch nume hölzigi Hüger da gschtande mit Schindle u sogar Schtroudscher; daß e settigi siechti Bouart di Brandusbruuch überuus verhängnisvoll het chönne würke, cha me sich guet vorschtelle. Wie alti Chronike verzelke, isch es kei Sälteheit gsi, daß mängisch ganzi Gassen- u Schtadtviertle e Roub

d'r Flamme worde si, ohni daß me d'm Füür hätt dönne Meischter wärde, will me z'älbisch vo me ne guet organissierte Füürwehrwäse no gar nüt kennt het.



Der "Schtettbrunne", unten an der Brunngasse. (Phot. Fuß, Bern.)

Die gröschti Füürsbrunnscht, die d'Schtadt Bärn je betroffe, het i d'r Nacht vom vierzähte uf e füfzähte Mei 1405 bis 600 Hüser, ungfähr d'r vierti Teil i Schutt u Aesche gleit. Nid gnueg, daß e große Teil vo d'r Bürgerschaft um Hab u Guet cho isch, hei bi däm schüüzliche-n-Ereignis meh als hundert Pärsone e schreckeliche Tod i de Flamme gfunde u die wihtigschte-n-Urkunde u Dokumänt si leider d'rbn z'grund gange.

Vom damalige Schtadtchronischt Konrad Justinger vernähme mir, daß mitt's a d'r Brunngaß uf d'r Schattinte am Nabe-n-am Fufi Fuur ufgange sig; e heftigi Byse het d'Flamme wyter triebe, so daß scho nach e re Viertelschtund alles bis zum Intglogge vom Füür isch ergriffe worde. Bergabe het me ghofft, daß d'r Grabe, da die oberi Schtadt vo d'r undere tronnt het, wardi d'm entfesselte=n=Elemänt Schranke setze. D's Füür het sech mit Schnälligkeit über d'Hüuser d'r hütige Märit=, Amtshuus= und Inselgaß verbreitet und so uf die überige Gasse d'r Schtadt; bis i d's Marziell abe isch alles ei Schutthuuffe gsi. Under de=n-abbrönnte Geboud het sich namentlich d's Franzistaner= oder Barfüegenchloschter mit fir Chilche ble= funde, äbeso die alti Cfangeschaft (d'r jikig Intgloggeturm); nume d's Predigerchloschter u d'Hüuser a d'r Ringmuur zwüsche de Tore si vo d'r Flamme verschont blieke.

Rhahi Hülf isch be-n-Abbrönnte 3'Teil worde vo dene-n-Orte u Landschafte, die bereits bärnisch worde si, sig es i Form vo Gäldbyträge oder dür Arbeitsleischtunge bim Abruume u Köiusbau. D'Schtadt Friburg het sich vo Uswärtige bsunders uszeichnet idäm sie under Ufsicht vo me ne Ratsmitgsied 100 Ma e Monet kang uf eigeni Choschte dim Ufruume vom Schutt beschäftiget het.

Die unghüüri Schuttmasse het zur Usfüllung vo däm vom Intglogge nordwärts liegende Grabe dienet und isch somit hüt d'Underlag vom Chornhuusplat; no it erinnere die Bezeichnunge "Grabepromenade" u "Schütti" a die riesigi Usfüllarbeit nach em große Brand vo 1405.

Zwüschen Predigergäßli schadtwärts u d'm Dominis

Zwüschem Predigergäßli schadtwarts u d'm Dominifanerchloschter a d'r jikige Züghuusgaß, die z'älbisch dur e
Schtadtgrabe vo ne-nand si trennt gsi, isch sinerzyt e schini,
scheinigi Brügg gschande; sie isch im Jahr 1280 vom
Brueder Humbertus vom Predigerorde erbout worde u
het dä Zwäd gha, de Schtadtbärner d'r Wig i d's Chloschtet, das z'älbisch uherhalb de Schtadtgränze gläge-n-isch,
müglichscht bequem z'mache. Nachdäm die Brügg fasch 125
Jahr ihrem Zwäd dienet het, isch sie du nach em große
Schtadtbrand vo 1405 mit em Schutt vo de-n-abbrönnte
Hüsser samt d'm Grabe zuedeckt worde. Bim Lege vo de
Grundmuure vom große Chornhuus 1711 si dü i per e gwüße
Tiesi uv llebersäschte vo d'r ehemalige Humbertusbrügg
zum Vorschyn cho.

(Fortsetzung folgt.)

Der Tabak und das Rauchen.

"Eine gute Zigarette ist halt doch ein auserlesener Genuß", meint einer, indem er den dustenden Rauch einer "Walldorf" einsaugt und seine blaue Ringlein unter dem Schnurrbartslaum hervorstößt.

"Ich lobe mir dagegen eine währschafte Zigarre, und wenn's schließlich auch nur ein gemeiner Stumpen ist", meint ein älterer Kamerad. "Die Zigaretten sind für junge Heren und die Welschen, die finden großen Geschmaft daran."

"Ich wüßte nicht, warum nicht auch ein gesetzter Mann Freude an einer Zigarette . . ."

"Ja, da ist noch ein anderer Grund, mein Lieber: Das Papier. Der Rauch der Zigarettenhülle ist nämlich sehr ungesund."

Nun mischt sich ein dritter ins Wort: "Was die Gesundheit anbelangt, so halten weder Zigarette noch Zigarre die Konkurrenz mit einem Pfeischen aus. Unzere Altvordern wußten von Glimmstengeln überhaupt nichts. Sie rauchten Pfeise; diese älteste Art des Rauchens, bei den Modernen ein bischen verpönt, ist immer noch die gesündeste."

Aehnliche Diskussionen können wir häufig hören, wenn Männer rauchend beisammen sind. Seder wird natürlich finden, daß gerade seine Art des Rauchens die genußreichste sei. Man streitet sich auch über die "Gesundheit" der verschiedenen Rauchobjekte. Wenn sich schließlich einer fragt, woher er wisse, daß z. B. die Zigaretten am schädlichsten für unsern Körper seien, so muß er sich oft eingestehen, daß die Quelle seiner Weisheit ganz und gar unwissenschaftlich, daß sie ein im Bolksmund zirkusierendes Vorurteil ist. Niemand weiß dessen Entstehung zu erklären, jedermann zieht daraus Schlüsse und Folgerungen, wie es ihm paßt.

Das Tabakrauchen vermittelst der Pfeise ist die älteste Form des Rauchens. Als ihr durch die Zigarre und die Zigarette Nebenbuhler erwuchsen, wurden durch Brotneid hervorgerusene schlechte Borurteile über die sich die Welt erobernden Konkurrenten verbreitet. Das Zigarettenrauchen kam als neueste Ersindung folgerichtig am schlechtesten weg. Dennoch gehört zu den Idealen des jungen Mannes eine seine Zigarette.

Das Rauchen war zuerst bei den Indianern Sitte. Sir Wather Raleigh, ein Seefahrer, der zur Zeit der englischen Königin Elisabeth die Kolonie Birginien in Amerika gründete (1584), brachte das Tabakrauchen in seine Heimat und damit nach Europa. Man erzählt sich davon eine heitere Anekdote. Raleigh fröhnte seiner Lust im Geheimen. Als er eines Tages über seinen Plänen saß und eifrig an der Pfeife sog, klingeste er seinem Diener. In seine Arbeit vertieft, vergaß er, das Rauchzeug wegzulegen. Der eintretende Diener sah dem Munde seines Herrn Rauchwolfen entströmen. Zu Tode erschroden lief er hinaus und schrie um Hisse: Sir Raleigh brenne. Bereits qualme der Rauch zu Mund und Nase heraus. Raleigh mußte sich am Hofe verantworten. Die Folge davon war, daß alles, was sich zur Gesellschaft zählte, die Damen inbegriffen, das Rauchen durch eifriges Ueben in der ganzen europäischen Welt hoffähig machten. Was dem Herrn schmeckte, mußte auch für den Knecht eine Lust sein. So kam es, daß der Tabak sich rasch unter den gewöhnlichen Sterblichen verbreitete.

Es fehlt aber in der Geschichte nicht an Strömungen, die dahin zielen, das Rauchen durch Gesetze und Strafen einzudämmen oder gang zu unterdrücken. So wurde 3. B. in Bern 1661 ein ertappter Pfeisenraucher an den Pranger gestellt und obendrein zu einer empfindlichen Geldbuße verurteilt. Jeder hochweise Rat fand sich bemüzigt, Rauch= verbote zu erlassen. Allein der Umstand, daß dem Tabak allerlei wundersame Seilwirfungen zuge drieben wurden (et sollte das Ropfweh vertreiben und ein vorzügliches Mittel gegen den Sunger sein) ließ ihn trot aller Gegenmagnahmen nicht mehr aus Europa vertreiben. Roch heute redet man ihm allerlei merkwürdige und oft sehr unwahrscheinliche Wirfungen nach. Berschiedene Literaten (3. B. Otto Ernst) behaupten, daß sie vom Tabak angenehm angeregt werden. Biele Schulmeister hierzulande wollen von dem dunte braunen Rraute nach den Stunden aufgeregter Arbeit mit andern Rräutchen wieder abgeregt werden. Erwachsene Tochter genießen parfümierte Zigaretten gegen das Zahnweh, mahrend ihre gleichaltrigen männlichen Genossen den Brissagos dieselbe schmerzvertreibende Wirkung zuschreiben. Der Soldat liebt den Stumpen als "Rasenwärmer", während sich der junge Leutnant mit Borliebe damit bruftet, im Tag so und so viele Centimeter "Sargnägel" verraucht zu haben, um damit zu zeigen, daß er "etwas verleiden" fann.

Alle diese Eigenschaften des Tabaks beruhen auf Selbstäuschung, wie uns Dr. I. Prikker in seinem unlängst bei Orell Fühli erschienenen Büchlein "Der Tabak und das Rauchen" mitteilt. Es ist mit der Seilkraft des Rauchens wie mit so vielen anderen "Arzneien": der Glaube macht selig.

In seiner turzen, klaren und für jedermann geschriebenen wissenschaftlichen Arbeit bedauert der Verfasser, daß in der Schweiz pro Ropf jährlich ca. 2½ Rg. Tabak verbraucht werden, weil der Raucher seinen Körper um einer schlechten Gewohnheit willen schädigt. Auch könnte man eine stattliche Fläche Landes, die heute zum Andau der Tabakpflanzen verwendet wird, zu Gemüse- und Obstekulturen benutzen; denn die Erfahrung lehrt, daß jene nur auf gut gemästetem Boden gedeichen. Es ist schade, diesen zur Aufzucht eines unnühen Produktes zu mißbrauchen.

Der Analytiker findet den Tabak chemisch zusammensgesett aus: 0,68—2,5% Nikotin (Mittel 2%), 0,1—1,5% Ammoniak (meist 0,5%), 0,25—3,3% Salpetersäure, 5,5 bis 6,7% Wasser, 10—25% Asche, sowie aus Spuren von Apfelsäure, Oxalsäure, Zitronensäure und ähnlichen orgasnischen Verbindungen.

Das Rauchen, das in chemischem Sinne eine "Trodendestillation" darstellt, läßt die oben genannten Bestandteile
eine nicht unwichtige Beränderung erleiden. Sie sommt zustande unter der sich steigenden Temperatur, die der Berfasser durch einen interessanten Bersuch festgestellt hat und
auf einer Tabelle wiedergibt. "In eine Zigarre bohrte ich
ein kleines Loch, in das ein Thermometer hineingebracht
wurde. Der Abstand des Thermometers vom vorderen Ende
der Zigarre, das angezündet werden sollte, war so gewählt. daß er 6 Centimeter betrug. Bon Centimeter zu
Centimeter wurden ganz seine, möglichst tiese Dessungen